

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [10]  
  
**Artikel:** Gedichte  
**Autor:** Siebel, Johanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587615>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Anflänge an den großen Florentiner nicht zurückstoßen (Reggia L, Città XIX), da sie sich organisch in eine ihrer würdige Umgebung einfügen konnten. Denn daß Chiesia umgekehrt einen Dante vortäuschten könnte, dafür brauche ich nicht lange nach Beispielen zu suchen. Man höre die Terzine, mit der er die singende Gemeinde zeichnet:

E dal bene e dal mal, per ogni via,  
Convenivano a Dio l'anime, schiave  
Nel giusto ritmo della liturgia.

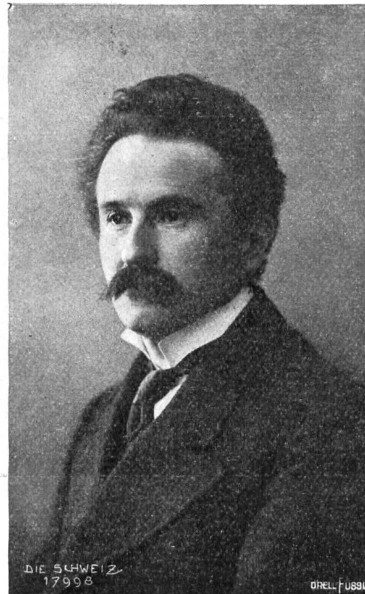
Von den inhaltlich meisterhaft gelungenen Partien des Gedichtes seien nur noch hervorgehoben gerade die gesamte Charakteristik des liturgischen Kirchengesanges (Cattedrale XXIV—XXVI) und dann vor allem die Revolutionszene (Città II—LX), die in zwölf Sonetten dem gleich langen „Ca ira“ Carduccis ein in ihrer Wirkung vollends ebenbürtiges Bild der Revolution an die Seite stellt.

Wenn der Bedeutungsgehalt der Visionen in „Calliope“ mehr für die ganze Menschheit von Belang ist, hat der Sinn der Visionen in den *Viali d'oro* eher für das einzelne Individuum Wert. Es sind seelische Erlebnisse, Hoffnungen, Träume, Verzagtheiten des Dichters, der selbstvergessen unter einem lichten Blumenregen einherzieht, „wie ein märchenhafter König durch die Goldalleen seiner Fabel“. Hier sind es eine Fliede, eine zerbrochene Venus, die Venus von Milo, von Medici, ein byzantinischer Christus, ein Fluß, die Pforte des Cima da Conegliano, der tarpejische Felsen u., die dem Dichter ihre Seele erschließen. Doch nicht nur konkrete Dinge liefern ihm hier Stoff. Poesie, Musik, Freude, Armut, der Schlummer, die Jahreszeiten u. geben Chiesia Anlaß zur feinen Analyse seiner eigenen Empfindungen. Und diese Empfindungen sind die eines weiten Herzens, eines klaren Geistes und vorab eines scharfen Auges. Wie zarte Blumen streut der Dichter in seine Verse die Früchte seines Optimismus und seiner tiefen, dogmafreien Religion des Herzens. Wenn er sich in diesen „Goldalleen“ zum Teil vom Konkreten abwendet, um Dinge zu besingen, die nur sein geistiges Auge ihm vormalt, so begibt sich Chiesia vielleicht des Vorranges, den ihm sein bildendes Talent vor vielen seiner Zeitgenossen sichert; er kann ideelle,

konturlose Dinge nicht mehr so scharf mit seinem Verse hindeichnen, wie die Gegenstände und Typen seiner Calliope. So wird die Symbolik verschiedener Gedichte, wie z. B. des Fiume sotterraneo, beinahe ungreifbar. Und wenn Chiesia in dem Stücke *Il vento nero* von „seinem Walde, der tobt“ und von „seinem Meere, das heult“ spricht, ist dies wohl nicht das Beste, was seine Kunst gefunden; denn diese Verwebung von Geist und Materie kann leicht auf die Gesamtstruktur ungünstig einwirken, sodaß der Leser beim ersten Lesen verschiedener Stücke der „Goldalleen“ nicht gleich deren Hauptwerte erfährt. In

der Verskunst glänzen aber diese Gedichte gleich den Sonetten der „Calliope“. Nicht Neuerer in der Form, zeigt Chiesia im Gegenteil eine Vorliebe für alte Versmaße wie Terzine, Quartine und Sextine sowie für die leichtfüßige Canzonettenstrophe.

Die sieben Erzählungen „*I storie e favole*“ zeigen, wie unser Dichter seine psychologische Anschauung der Dinge auch in der einfachen Erzählung meisterhaft zum Ausdruck bringt. Eine eingehende Würdigung dieser sieben Prosastücke würde mich hier zu weit führen. Bei aller Rückständigkeit darf man aber behaupten, daß über die *I storie e favole* noch Vieles und Interessantes geschrieben werden wird. Gleich nach den ersten Seiten stellte sich bei mir der Vergleich ihrer Prosa mit derjenigen Leopardis ein, und ich halte diesen Vergleich dank seiner Spontaneität für nicht gewagt. In der fünften Novelle *Il superstito* treffen wir als Helden wieder den nämlichen Simplicio an, der uns aus der Novelle *Simplicio* bekannt ist; es handelt sich, auch was den Inhalt betrifft, um zwei Schwester-novellen...



Francesco Chiesia.  
Phot. G. Brunel, Lugano-Chiasso.

Francesco Chiesia hat mit seinen Dichtungen im verflossenen Jahrzehnt die Welt etwas überrascht, sodaß es nicht erstaunlich ist, wenn seine Werke noch nicht zum Gemeingut der gebildeten italienischen Leserschaft geworden sind. Daß sie es aber werden, daran zweifelt der nicht, der „Calliope“ und Chiesias jüngere Werke gelesen. Wir Schweizer, die mit Stolz und Liebe seine Laufbahn verfolgen, möchten nur den leisen Wunsch aussprechen, daß der Dichter die Tradition der „Calliope“ wieder aufnehme und die Symboliker Symboliker sein lasse.

Dr. phil. Mag. Fehr, Zürich.

## Gedichte von Johanna Siebel

### I.

Wellen, die funkelnd im Lichte gebrannt,  
Lautlos zerfließen am endlosen Strand,

Flammen, die jauchzend zur Sonne gestiegen,  
Leise als Räuchlein im Aether versiegen,

Fühlt, daß der Glanz, der im Auge ihm scheint,  
Ewigem Glanze ist ewig vereint...

### II.

In Blumen singt der Frühling,  
In Gluten jauchzt der Herbst:  
Doch einmal wird  
Von Winters Macht  
Glanz, Blut und Pracht  
So still und sacht  
Ganz gleich gemacht.

Herz, ob das Leben strahlet  
In Sieg und Sonne-rot:  
Es wird einmal  
Von heil'ger Macht  
Glück, Ruhm und Pracht  
So still und sacht  
Ganz gleich gemacht.

Und wenn dich trifft zu Zeiten  
Ein tiefes Menschenleid,  
Dann denke dran,  
Daß höchste Nacht  
So Licht wie Nacht  
Ganz still und sacht  
Einst gleich uns macht!